

Ander Ski

Wie quer die Worte doch liegen

Brücken bauen in Haikus



Klaus Isele Editor

für Helga

Denn der Grimm der ewigen und zeitlichen Natur erlustiget sich ..., davon die Selbheit und eigene Vernunft in Hoffart aufsteiget und von der wahren gelassenen Demut ... sich abbricht ... Darum ist alles Spintisieren und Forschen ... ohne Umwendung des Gemütes ein nichtig Ding.

Jakob Böhme - *Von der wahren Gelassenheit*

ein leit end

Vielleicht stört es Sie nicht, dass viele meiner Haikus anders aussehen, anders klingen als erwartet.

Haiku - an dieser ursprünglich japanischen Gedichtform scheiden sich die Dichtergeister. Einigen ist er zu klein, um darin etwas Wesentliches unterzubringen. Andere empfinden ihn als Korsett, wieder andere zu uferlos und beliebig, um auf den Punkt zu kommen. Manche stört es, dass der Haiku mit jeglicher Sinngebung beim Schreiben auf Kriegsfuß zu stehen scheint, oder sie ergeben sich seiner vermeintlichen Exotik, suchen gar eine spirituelle Verbindung zum Zen. Ich möchte mit meinen Gedichten eher der Frage nachgehen, welche Entdeckungen uns der Haiku heute und gerade in seinem konkreten Moment des Lesens zu schenken in der Lage ist.

Beim Haiku, bei der wohl kürzesten Gedichtform, handelt es sich um einen einzelnen Vers, bestehend aus bis zu drei Wortgruppen. Aus diesem Grund entscheide ich mich hier für die maskuline Bezeichnung »der« (Vers). Seine Aufteilung auf drei Zeilen zu 5 - 7-5 Silben ist eher dem westlichen Poetikverständnis geschuldet, nach welchem sich ein Gedicht im Wesentlichen durch Zeilensprünge auszeichnen müsse, als dass diese von der wohl eigentlichen Wurzel, dem Takt der japanischen Sprache und des Denkens, herrührt. Weil deutsche Silben in der Regel mehr Information an sich binden als die japanischen Sprechakte, die Moren, sollten deutschsprachige Haikus eigentlich kürzer sein als japanische. Sie werden dem Streben dieser Gedichtform nach größtmöglicher

Verknappung eher dann gerecht, wenn sie weniger als siebzehn Silben umfassen.

Ich habe mich deshalb entschlossen, die Bindung an die Silbenzahl 17 aufzugeben, möglichst kürzer zu dichten und außerdem statt der Dreizeiligkeit meine Haikus auf eine Zeile zu setzen. Ich verdanke diesen Fingerzeig einem Essay von Arata Takeda, aber auch meiner Zusammenarbeit mit der Dichterin Hirabayashi Ryūka, die mich zu einem gemeinsamen Renku (Kettengedicht) einlud. Als sich in unserem Ergebnis die formal haikuähnlichen Kettenverse letztlich zu je einer Zeile (im Japanischen in je einer Spalte) formierten, war es nur ein Schritt, dies auch bei Haikus zu versuchen. Dadurch werden sie sicher nicht japanischer, kommen aber vielleicht näher an das japanische Leseverständnis heran, Haikus als kompakte Leseinheit zu begreifen. Das eigentlich Lyrische, das den Vers letztlich zum Gedicht macht, ist ohnehin in seiner inneren Form verborgen.

Auch werden manche Lesende in einigen Fällen die für die Haikuschreibung üblichen Kigos (Jahreszeitenwörter) vermissen, welche die Verse in einer der uns bekannten Jahreszeiten beziehungsweise dem Jahreswechsel verankern. Die Funktion des Kigos besteht im Japanischen darin, der formalen Kürze des Haikus letztlich in seiner Wirkung zu entkommen, indem man Wörter verwendet, die den Lesenden einen möglichst großen Assoziationsraum zu ihren Erfahrungen eröffnen. Im japanischen Kulturkreis mag dies vermittels der Jahreszeiten gelingen, da diese dort generell einen höheren emotionalen Stellenwert in den Riten des Alltags einnehmen, was von kleinauf gefördert wird. Doch schon in den resultierenden Assoziationsrichtungen treten Unterschiede zutage. Um ein Beispiel zu nennen: Wir würden beim Lesen des Wortes Mond nicht zwingend in Herbststimmung verfallen.

Nichtsdestotrotz bleibt die Herausforderung, die Form der Verknappung zu durchdringen, auch im Deutschen bestehen. Ich habe mich dafür entschieden, andere Schlüsselwörter zu verwenden, die hoffentlich den Lesenden ähnlich anmutige Erinnerungen ins Gesichtsfeld rücken wie die japanischen Kigos, sei es durch eine Anrührung oder vermittels eines kleinen Stiches...

Zum Schluss noch eine Bemerkung zu den Bildern. Mir ging es nicht darum, die unberührte Natur zu zeigen, sondern die Spuren menschlichen Wirkens in dieser - und das exemplarisch, im unbeachteten Detail oder aus ungewohntem Blickwinkel. Ein Motto beim Fotografieren beziehungsweise bei der Selektion lautete: »Wir waren da.« So wie es in den Haikus nicht nur ein Ding oder eine Begebenheit gibt, sondern auch einen Betrachter, der durch das Gedicht spricht. Vielleicht ist das die einzige Gemeinsamkeit zwischen den Texten und den Bildern, in der wir sie nebeneinander belassen können.

Es hat an warnenden Stimmen nicht gefehlt: Fotos, die einen Text brauchen zu ihrer Erklärung, taugen nichts, Gedichte, die Fotos brauchen zu ihrer Illustration, ebensowenig. Dieses Buch ist ein Versuch, der das gegenseitige Brauchen ausschließt, sowohl von den Texten her als auch seitens der Bilder. Eher ein flüchtiges und zufälliges Begegnen zur Unzeit oder am unpassenden Ort. Wie so oft. Es bleibt ein Riss zwischen Ufern, die sich gegenüberstehen. Die Lesenden und die Betrachtenden werden ihn kitten müssen, Brücken bauen, um zusammenkommen zu lassen, was nicht zusammen gehört. Dies ist Programm. Ein Buch zum poetischen Handeln. Eine Versuchung..., es ist genügend Platz da.

Ander Ski, Görlitz und Überlingen



Schwemmholz manche Äste wie Augen



keine Insel doch ringsum tobt das Meer

Zitronenfalter wie zeitlos diese Eleganz des
Flügel Schlagens

im Pfannenboden Schnitte so viele Essen geteilt
gegessen



Herbstasphalt ein Aufspritzen Lichter der Vergangenheit



ein Wort wird gesagt doch vor deinen Lippen fällt es zu
Boden - Schnee